



Traum Alp

Jetzt sind sie wieder da oben. Mit ihren Kühen, Geißen, Wollschweinen. Und täglich grüßt das Murmeltier. Jeden Sommer verbringen diese fünf Frauen auf einer Schweizer Alp und leisten Knochenarbeit von früh bis spät. Aber keine einzige denkt ans Aufhören, denn: „Wer einmal vom Alpvirus befallen ist, der kommt immer wieder.“

Anna Mathis Nesa, 42, auf der Güner Alp

Was mich an der Güner Alp fasziniert, ist diese Sicht! Hier hab ich manchmal das Gefühl, ich sei eine Königin und das ganze Güner Alpenreich liege mir zu Füßen. Aber eigentlich sind wir hier alle Könige. Die drei Kinder machen, was sie wollen. Riccardo käst, wie er will. Und ich hab das Gefühl, ich sei ganz nah am Himmel. Hier fühle ich mich frei. Wir sind jetzt den vierten Alpsommer hier oben. Es ist wirklich so: Wenn man das Alpvirus einmal hat, wird man es nicht mehr los.

Braida besucht jetzt schon bald die dritte Klasse. Damit sie den ganzen Sommer mit uns auf der Alp sein kann, musste ich beim Kanton ein Schuldispensgesuch stellen. Braida hat nun ihr Pflichtenheft und sie schreibt jede Woche einen Brief über ihre Erlebnisse auf der Alp an ihre Klassenkameraden. Marchet geht in den Kindergarten, er muss noch nichts. Und Jon, unser Jüngster, sowieso nicht.

Das Unterrichten kenne ich aus meinem Berufsleben. Im Nationalpark im Unterengadin bin ich zu zwanzig Prozent als Naturpädagogin angestellt. Und seit zehn Jahren unterrichte ich an der Gewerbeschule Samedan Berufskunde für Forstware. Aber in erster Linie sind Riccardo und ich selbständig. Wir haben uns als



„Melken ist eine schöne Arbeit. Der feine Geruch in der Falte neben dem Euter, die Milch!“

angehende Forstingenieure an der ETH in Zürich kennengelernt. Als erste Forstingenieurin in Graubünden haben mich dann viele Zeitungen interviewt. Drei Jahre später stieg Riccardo mit ein, und 2001 haben wir unsere eigene Firma gegründet. Seither arbeite ich vor allem mit Kindern und Jugendlichen als Natur- und Umweltpädagogin.

Den Wunsch, z'Alp zu gehen, hatten wir schon immer. Und nachdem wir einem Bauern über zwei Winter beim Melken ausgeholfen hatten, fanden wir: Also, das machen wir jetzt! 2001 verwirklichten wir unseren Traum und übernahmen die Alp Pragiand. Da ich viel lieber draußen als drinnen bin, hüte ich die Kühe, während Riccardo käst. Käse herzustellen ist zwar etwas Schönes, aber das ständige Abwaschen des Geschirrs ... Ich bin lieber mit den Kühen auf den Weiden unterwegs, auch wenn es regnet, stürmt oder schneit.

Ich ging schon als Mädchen so oft wie möglich zum Nachbarn meiner Großmutter und half im Stall. Melken ist einfach

eine schöne Arbeit. Der feine Geruch in der Falte neben dem Euter, die Milch! Und wenn ich mich am Morgen zwischen den dicken Bäuchen reinzwänge und anfangen zu melken: das sind ganz besondere Momente! Sehr ruhig und meditativ, im Takt der Melkmaschinen.

Und so wächst auch eine Bindung zu den Kühen. Meine Lieblingskuh Mina erkennt man auf den ersten Blick. Sie trägt keine Nummer auf dem Rücken einrasiert, sondern ein Herz. Da weiß man sofort, dass die Hirtin was hat mit der. Eine ganz anhängliche ist auch die Heidi, eine richtige Schmusekuh. Auf der Galtviehweide kam sie zu mir, als ich in der Wiese saß, und legte ihren Kopf in meinem Schoß. Sie ist so ruhig, dass die Kinder auf ihr rumturnen und reiten können, ohne dass sie einen Wank macht. Dass ich als Frau auch jagen gehe, versteht wohl auch nicht jeder. Aber ich wuchs von klein an hinein. Meine Schwester und ich gingen immer mit dem Vater zur Jagd. Das Patent habe ich seit 17 Jahren. Als die Kinder zur Welt kamen, setzte ich ein paar Jahre aus, wie mit dem Alpen auch. Diesen Herbst nun darf ich zum ersten Mal auf die Steinbockjagd. Im Sommer auf die Alp, im Herbst noch auf die Jagd! Das ist das Nonplusultra!

An der Jagd gefällt mir das Archaische. Ich bin ganz Teil der Natur. Und zu 90 Prozent ist das Wild sowieso gescheitert als ich. Ich warte ja nicht auf einem Hochsitz auf die Gemsen, sondern pirsche mich an sie heran. Da das Wild feine Sensoren hat, wittert es mich sehr schnell. Bis auf hundert Meter an eine Gemse ranzukommen, ist eine hohe Kunst. Und wenn ich's doch mal schaffe, entscheide ich über Leben und Tod. Dessen bin ich mir bewusst. Es passiert auch hie und da, dass ich nicht schieße. Das Schießen ist nur der Abschluss. Davor geht's um Spuren lesen, Tiere erkennen, sich gegen den Wind anpirschen. Und vor allem darum, sich der Natur zu fügen. Ich muss mich anpassen, genau wie auf der Alp.

Auf der Alp muss man mit dem Rhythmus der Natur gehen. Auch bei den Tieren. Wenn man sie mit Gewalt anfasst, geht gar nichts. Schlussendlich regiert hier oben die Natur und nicht der Mensch.

Renate Telser, 43, auf der Geißenalp

Als Kind verbrachte ich in Südtirol jeden Sommer bei meiner Oma auf dem Bergbauernhof. Sie freute sich riesig, weil sie dachte, dass ihr Lebenswerk weitergehe. Doch es zog es mich nach Innsbruck, wo ich statt Agronomie Politikwissenschaft studierte. Das feministisch ausgerichtete Studium mit dem einzigen Frauenlehrstuhl Österreichs prägte mich stark und veränderte mein Leben. Noch während des Studiums landete ich auf einer Weiberalp im Pitztal in Tirol.

Ich hatte Angst vor den riesigen Kühen und konnte weder melken, hirtens, zäunen noch sennen, gar nichts! Dafür stimmte die Chemie im dreiköpfigen Team. Das sei das Wichtigste, fanden meine Kolleginnen. Wir hatten drei Kühe, vierzig Rinder und führten ein kleines Gastgewerbe mit Übernachtungsmöglichkeit und Alpsauna. Die Milch verarbeiteten wir zu Quark, Joghurt, Frisch- und Schnittkäse. Das war lustig.

Dann zog es mich und meinen damaligen Freund auf die nächste Alp im Osttiroler Defreggental. Wir waren richtig erfinderisch bei der Milchverarbeitung und kreierten Joghurt mit Crème Caramel, Preiselbeer, Fichtenwipfel oder Minzensirup mit Schokoladablättchen – quasi die Alpvariante von After Eight. Dazu stellten wir Grau- und Hartkäse sowie Butter her und probierten Neues aus: etwa die verschiedenfarbigen Quarkbällchen mit frischen Kräutern, Paprika, Safran und Pfeffer. Das gab irrsinnig viel zu tun, aber die Bällchen gingen weg wie warme Semmeln. Die Leute kamen extra wegen unserer Produkte hoch und schleppten sie in Kühlboxen zurück ins Tal.

Meist konnte ich die Alpzeit mit meinen Jobs verbinden. Sieben Jahre arbeitete ich bei der Denkmalpflege als Leiterin von wissenschaftlichen Bibliotheken, später als Geschäftsführerin der Südtiroler Bäuerinnenorganisation. Danach war ich Ermittlerin im größten europäischen Bioskandal: Futtermittel aus Rumänien im Wert von 220 Millionen Euro waren damals mit gefälschten Biozertifikaten verkauft worden.



„Wenn der Traktor kaputt ist, muss er repariert werden. Da gilt das Motto: Selbst ist die Frau!“



Nach dem Studium wollte ich eine Weile eine Dissertation über Rollenbilder auf der Alp schreiben. Sind es dieselben wie im Tal? Lösen sie sich auf? Gibt es typische weibliche und männliche Aufgaben? Wenn jedenfalls hier auf Malschüel der Traktor kaputt ist, muss er repariert werden. Da stellt sich die Frage nach einem Mann nicht, sondern es gilt das Motto „Selbst ist die Frau“.

Auf der ersten Alp war das nicht anders. Den Lawinenzug, der im Winter neben der Hütte niedergegangen war, mussten wir Frauen Anfang des Sommers selber räumen. Um die Baumstämme im Schneeschutt zu zerkleinern,

brauchten wir eine Motorsäge. Die Männer schauten uns erst nur ungläubig an. Dann gaben sie uns ein ausrangiertes Modell. Im Gasthaus lachten sie bestimmt über die Weiber da oben. Aber wir brachten das Ding zum Starten. Und als eine Tante uns besuchte, fand sie, boah, ihr habt eine Motorsäge! Sie wolle so gerne auch mal damit holzen, ihr Mann lasse sie nie. Und schon sägte sie uns zwei Steer Holz. Gestrahlt hat sie!

Ich find's spannend, den Intellekt und das Technisch-Handwerkliche genauso zusammenzubringen wie das Ländliche und das Urbane. In Innsbruck, Wien, Bozen und München hab

ich Engagements als DJane und gab Workshops für junge Frauen. Wie die als DJanes auflegen, ist super. Sobald sie die Angst vor der Technik überwinden, geht die Post ab.

Um zu verstehen, was beim Käsen genau vor sich geht, habe ich einen Sennererei-Intensivkurs in Südtirol besucht.

Längerfristig will ich einen Hof, aber keinen Bauern. Ich sah bei den Bäuerinnen, wie ungünstig die Strukturen für einheiratende Frauen sind. Die Schwiegermutter oder Schwägerin dominiert und die Frau hat nichts zu sagen. Das erspar ich mir. Ich will meine eigene Chefin sein.



„Ich möchte nicht mit Kraft und Gewalt arbeiten, die Tiere sollen mir vertrauen können.“

Marisa Heller, 30, auf der Bödmerenalp

Ich gehe lieber mit einer Frau auf die Alp. Gerade mit den Kindern und dem Kochen und Haushalten ist das einfacher. Und auch wenn man sich am Abend waschen will. Ich war zwar auch schon mit Männern auf der Alp, aber die arbeiten mit viel größerem Krafteinsatz. Einige Männer hatten auch einen groben, ja aggressiven Umgang mit den Tieren. Aber ich möchte nicht mit Kraft und Gewalt arbeiten, die Tiere sollen mir vertrauen können. Wobei natürlich trotzdem stets klar sein muss, dass ich das Alphantier und die Chefin bin. Das erreiche ich mit einem bestimmten, aber liebevollen Umgang mit den Tieren. Mit einer selbstbewussten Körperhaltung und meiner Erfahrung signalisiere ich ihnen, dass ich den Ton angebe.

Manchmal muss ich als Hirtin aber auch sehr deutlich werden, wie bei der Leitkuh vorletzten Sommer: Als wir die

Mutterkuhherde auf die obere Alp führen wollten, schubste und drängte sie mich mehrmals zur Seite, weil sie selber vorneweg gehen wollte. Irgendwann war meine Geduld am Ende und ich wurde dermaßen wütend, dass ich mich zu ihr umdrehte, sie anschaute und mit dem Stock voller Wucht auf den Boden klopfte, ihr unmissverständlich zeigend: Jetzt ist genug! Wenn du noch einmal überholst!

Mit ihr blieb die ganze Herde stehen und sie selber kam zu mir hin. Sie berührte mich sanft, indem sie den Kopf an meinen Bauch schmiegte. Und zeigte mir damit: Okay, jetzt bist du akzeptiert. Die Leitkuh versuchte kein einziges Mal mehr, mich zu überholen.

Wir stehen um viertel nach sechs auf, melken die Ziegen, waschen das Melkgeschirr am Brunnentrog. Die Milch bringt Rosina nach dem Melken zur Alp Ober Roggenloch runter in die Privatkäserei, wo sie der Senn alle zwei Tage verkäst. In der Zwischenzeit wecke ich die Kinder. Und nach dem Morgenessen geht

eine von uns beiden die Rinder zählen, während die andere die Hühner und Schweine füttert, die Hütte putzt, Kleider wäscht und das Mittagessen kocht.

Um halb zwölf holen wir auf der Nachbaralp Schotte für unsere drei Schweinchen. Nach dem Essen gibt's ein Mittagschläfchen. Und am Nachmittag machen wir wenn möglich etwas mit den Kindern. Wir kontrollieren auch die Zäune, bringen den Rindern Salz oder misten bei den Schweinen und Pferden aus. Bei den Geißen tun wir das meist schon am Morgen. Und dann geht es schon wieder von vorne los mit Melken, Behandeln und Milch ins Roggenloch bringen.

Der Tod gehört auf der Alp dazu bei Abstürzen oder auch, dass Tiere vom Bären oder Wolf gerissen werden. Aber auf der Bödmerenalp kam das noch nie vor. Obwohl wir vorletztes Jahr Wolfsspuren im Lehm entdeckten. In einem Magazin las ich später, dass der Wolf durchs Muotatal gewandert sei. Aber selbst wenn er etwas gerissen hätte: Ich bin eine absolute Wolfsbefürworterin und finde, dass auch er ein Recht auf ein Stück Fleisch hat, nicht nur wir.

Er jagt mir auch keine Angst ein. Wir sind ja bis auf die Zähne bewaffnet mit den Holzschwertern und -messern von den Buben (lacht). Damit können wir uns gegen allerlei Bösewichte wehren. Im Notfall wird sowieso alles zur Waffe. Wenn nun ein Übeltäter käme, hätte ich keine Hemmungen, ihm die Glasvase über die Rübe zu ziehen.

Ich weiß halt, dass hier öfters Jäger auf der Pirsch sind. Aber ich hoffe, dass die keine Frauen jagen. Es hat sich natürlich rumgesprochen, dass wir zwei Frauen die Alp alleine machen. Aber wir werden respektiert. Die Bauern haben sich längst daran gewöhnt.



Maria Müller, 40, auf der Bussalp

Kühe faszinierten mich schon als Kind. Ich wuchs in Teufen in Appenzell Ausserrhoden auf. Wenn ich in der Schule Kuhglocken bimmeln hörte, rannte ich zum Fenster, um den Alpaufzug zu sehen. Die Sennen mit der Tracht, das Zäuerli, typische Appenzeller Naturjodel, und die Geißen voran, das machte mir Hühnerhaut. Und wenn ich z Berg ging und Almhütten sah, kamen mir fast die Tränen. Die Sennen mit ihren gegerbten Gesichtern und den mächtigen Pranken. Das Währschafte dieser müden, zufriedenen Gesichter. Das war wunderbar.

Aber auf die Idee, das Sennen zu meinem Beruf zu machen, kam ich nicht. Stattdessen wurde ich Glasmalerin und ging auf die Walz. Ich arbeitete als Malerin auf dem Bau, als Krankenpflegerin im Spital und als Handwerkerin auf einer Schiffswerft am Bodensee, als Schreinerin bei einem Zimmermann und dann noch mit schwer erziehbaren Jugendlichen in einem Heim. Als es geschlossen wurde und alle Mitarbeiter auf der Straße standen, gingen ein paar Kollegen z'Alp. Ich fand: Das mach ich auch. Der Zeitpunkt war goldrichtig.

Und als ich auf der Alp Grosse Scheidegg im Berner Oberland am ersten Morgen früh um vier aufstand, um die Kühe von der Weide zu holen, lief ich mit Gummistiefeln durch die Blumen über die taubenetzte Wiese, den Hirtenstecken in der Hand, über mir der Sternenhimmel. Sieben Mal war ich seither auf der Alp. Die ersten vier Sommer auf der Grossen Scheidegg am Fuße des Wetterhorns vis-à-vis der Eigernordwand, und ab 2009 auf der Bussalp auf der gegenüberliegenden Talseite.

In den Wintermonaten bin ich als Störköchin unterwegs und träume bald schon vom nächsten Frühling, wo ich wieder auf die Alp gehen kann. Später will ich selber einen Hof aufbauen. Und zwar einen Archehof, mit schützenswerten Nutztierassen. Darum bildete ich mich zur Landwirtin aus. Ich will respektiert werden. Wie hier auf der Alp, wo mich die Bauern schätzen. Sie fragen mich jedes Jahr, ob ich wieder komme.

Hier bin ich Teil des Ganzen und darauf angewiesen, dass das Wetter hält, die Kühe gesund bleiben, das Gras wächst. Ich kann viel weniger ausweichen als im

Tal, kann nicht zum Zusenn sagen, das Wetter passt mir nicht, komm, wir gehen. Die Kühe müssen ja auch dann gefüttert und gemolken werden. Und so werde ich als Mensch kleiner und das Universum wird größer. Ich sehe den Sonnenaufgang und stehe mitten drin in diesem Wunder.

Meine Zeit in einem buddhistischen Kloster in Katmandu trug sicher auch dazu bei. Fünf Monate lang übte ich mich in Zen-Meditation. Diese Stille finde ich auch auf der Alp. Die Sinne dehnen sich aus auf das Ganze und ich kann alles gleichzeitig wahrnehmen. Es ist, als ob das Universum sich für einen



„Du kannst dich
wahnsinnig über das Leben
freuen und im nächsten
Moment hast du Todesangst.“

Moment aufzut. Wie ein Samen, der plötzlich aufplatzt.

Natürlich, die Arbeit auf der Alp ist streng. Wenn ich alleine bin, geht's am Morgen um vier Uhr los. Dann hab ich eine Stunde Mittag. Und weiter geht's bis neun Uhr abends.

Die Alp ist manchmal Himmel und Hölle gleichzeitig. Es brennt dir zum Beispiel eine Kuh durch und du stampfst tobend auf den Boden und zerbrichst vor Wut den Treibstecken. Und später im Stall lehnt sich die Kuh dermaßen herzig an dich an, dass du fast verschmilzt vor Wonne.

Die Extreme liegen ganz nah. Du kannst dich wahnsinnig über das Leben freuen, und eine Sekunde später übermannt dich Todesangst.

Wie in jenem Sommer, als ich die Kühe vor dem Gewitter von der Alp runterholen musste. Ich stand auf dem Hochplateau der Grossen Scheidegg auf 2000 Metern, der Blitz schlug neben mir in den Boden ein, und ich trieb die Tiere die Weide runter. Kirschgroße Hagelkörner prasselten auf mich nieder. Jede Körperstelle, die nicht durch mein T-Shirt geschützt war, bekam Dellen. Ich hielt die Arme über den Kopf, rannte die Wiese runter was ich konnte. Und kam mit den Kühen gerade noch rechtzeitig im Stall an.

Die Nachbarin war eine halbe Stunde zu spät. Der Blitz erschlug ihr zwei Kühe. Wir schauten zu, wie der Heli die toten Tiere ins Tal flog.

Und wenn wir schon bei den schlimmen Erlebnissen sind: Den ganzen dritten Alpsommer auf der Grossen Scheidegg könnte man unter Alptraum verbuchen. Die Konstellation der Sennen war so schwierig, dass sich eine Tragödie an die andere reihte. Eines Abends packte eine Älplerin ihre Sachen und ging – kommentarlos. Sie war Krankenschwester und wollte mal auf eine Alp.

So was gibt es oft. Die Leute haben allzu romantische Vorstellungen von der idyllischen Wunderalp, die sie von Burnout, Suchtproblemen, sozialem Ausgeschlossenheit oder psychischen Schwierigkeiten heilen soll. Aber hier oben begegnet man keinen Wundern, sondern nur sich selber.



Josi Jauch, 74, auf der Alp Oberberg

Ich geh jetzt über fünfzig Jahre z'Alp und hab über die Jahrzehnte sicher gegen zwanzigtausend Schafe gesömmert. Dieses Jahr haben wir vierhundert Schafe von fünfzehn Besitzern auf der Alp, darunter Innerschweizer Alpenschafe, Engadiner Fuchs- und Walliser Schwarznasenschafe. Wir bestoßen die Alp immer in vier Etappen. Auf jeder Weidefläche lassen wir die Tiere rund vierzehn Tage grasen, bevor wir sie an einen neuen Flecken mit frischem Gras schicken. Und die Lämmlein mit ihren Müttern behalte ich vor der Hütte in der eingezäunten Weide, damit der Fuchs sie nicht holen kann.

Jetzt mit dem Nebel ist es gerade eine strube Zeit für die Tiere. Dafür ist es im Herbst umso schöner, wenn die Herde sich um die Hütte versammelt oder abends hier vorbeikommt. Es freut mich jedes Mal irrsinnig, wenn die Schafe vorbeischauen.

Der Wolf war schon in Isenthal, aber Gott sei Dank noch nie auf der Alp.

Im Frühling, wenn die Schafe auf die Alp kommen, übergebe ich sie stets dem heiligen Antonius, dem Patron der Schafe, und der heiligen Agatha, die vor Feuer und Blitz bewahrt. Dass die Leute mich deswegen belächeln, ist nicht so schlimm. Denn ich weiß ja, dass die Schutzheiligen uns helfen. Und wenn es blitzt und don-

„Als mein Vater krank war, war ich acht Jahre alt und fast drei Wochen allein auf der Alp.“

nert, stelle ich zusätzlich Kerzen auf, die in der Lichtmesse gesegnet wurden, und bete ein Vaterunser.

Als fünfjähriges Mädchen kam ich mit meinem Vater das erste Mal auf die Muesenalp. Es gefiel mir traumhaft gut mit den Tieren und der Natur. Die schönen Alpenblumen! Und die Kräuter! Ich fand es beeindruckend, dass die einfach da sind, ohne dass sie jemand da hingestellt hat. Auch die Vögel, Murmeltiere und Gemsen faszinierten mich. Das war wirklich das richtige Natur- und Älplerleben!

Später erkrankte Vater an einer Lungentzündung. Ich war acht Jahre alt und fast drei Wochen lang alleine auf der Alp. Wir hatten neun Kühe, die ich alleine melkte. Nur bei einer, die ausschlug, getraute ich mich nicht, und deshalb kam Mutter hoch, sie zu übernehmen.

Auch später half ich Vater auf der Alp und hütete zusammen mit dem Hauptsenn die Kühe. Unterdessen waren es fast fünfzig, dazu ein Stier. Wir zäunten die Weiden mit Stacheldraht ein. Stromzäune gab es noch nicht. Von Zeit zu Zeit ging ich auf unseren Hof runter ins Tal, um ein paar Stunden beim Heuen oder Geißmelken mitzuhelfen. Auf dem halbstündigen Rückweg trug ich Esswaren und Material hoch, so viel ich halt konnte.

Ich war 23 und Hans 28 Jahre alt, als wir mit Schafen und Rindern zum ersten Mal gemeinsam auf die Alp Oberberg gingen. Hans gefiel das Alpen nie besonders.

Er führte mich ein, blieb fünf Alpsommer und arbeitete von da an als Bauarbeiter im Tal. Unser Familienleben fand aber trotzdem auf der Alp statt. Er kam fast jeden Abend und jedes Wochenende zu uns hoch. Die Kinder freuten sich immer riesig auf ihn. Und dann fiel Hans im Sommer 1974 beim Heuen plötzlich bewusstlos um. Im Spital fand man heraus, dass ihm linksseitig ein Hirntumor geplatzt war, was zu einer Hirnblutung führte. Er starb mit 66 Jahren.

Es gab oft Zeiten, wo ich jeden Franken zweimal umdrehen musste. Von Hans' Behandlung übernahm die Krankenkasse zwar neunzig Prozent, trotzdem musste ich eine Menge selber berappen, sodass ich jahrelang Schulden abstotterte. Es war schwierig, aber die Kinder hatten es gut, das war die Hauptsache.

Ja, und als ich alle Schulden abbezahlt hatte, schaffte ich mir endlich eine Kühltruhe an. Die war mir wichtiger als ein Fernseher oder neue Kleider. Denn wenn ich im Winter ein Schaf oder ein Schwein schlachtete, war ich so nicht mehr auf unsere zentrale Tiefkühlanlage im Dorf angewiesen.

In einem Winter donnerten mal mächtige Lawinen auf die obere Hütte, begruben sie unter sich und zerstörten sie bis auf die Grundfeste. Beim Wiederaufbau verankerten wir das Haus mit Stahlseilen im frisch betonierten Fundament. Später stattete ich die Hütte mit fließendem Wasser aus, kaufte einen neuen Holzkochherd und installierte eine Solaranlage auf dem Dach. Jetzt sind wir topmodern eingerichtet. Und im neu getäferten Arvenstübchen ist es richtig gemütlich.

Bei einer früheren Operation an der Hüfte, 1994, wurde durch die Anästhesie mein Rückenmarksnerv so stark verletzt, dass ich seither Rückenschmerzen habe und gebückt gehe, meistens am Hirtenstock. Damit geht's gut, ich bin einfach ein bisschen langsamer als früher unterwegs. Und nicht nur deswegen sehr froh um die Hilfe meines Sohns Felix. Ich habe ihm die Alp vor zehn Jahren verkauft. Trotzdem bin ich nach wie vor den ganzen Sommer oben und hüte die Schafe und die Alp. Er kommt an den Wochenenden und an einzelnen Abenden unter der Woche hoch: Er pflegt die Schafe,

wenn eines lahmt, wartet das Transportbähnchen, flickt den Zaun oder hackt Holz. Was halt gerade so anfällt.

Und wer weiß, vielleicht hat er ja später selber mal Kinder, die die Alphütte übernehmen wollen. Ich glaub schon, dass die Leidenschaft fürs Alpleben einem in die Wiege gelegt wird. Bei Felix war es jedenfalls so. Als mich die älteren Kinder drängten, die Hütte zu verkaufen, beruhigte er mich schon als kleiner Knirps und sagte: „Mutter, du brauchst keine Angst zu haben. Ich übernehme das alles mal.“



Die Textauszüge und Fotos entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages dem Buch „Traum Alp“ von Vanessa Püntener (Fotos) und Daniela Schwegler (Text). Rotpunktverlag, 31.50 €

